

Sie verliessen das Land : Gedanken über die Wurzeln und Ursachen der Landflucht

Autor(en): **Braumann, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **8 (1953)**

Heft 2

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-890651>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sie verließen das



Land

Gedanken über die Wurzeln und Ursachen
der Landflucht

Er stieg eben in den Frühautoabus, an dessen Linie unser Dorf lag. Wir wollen auch seinen wirklichen Namen nennen: Michel — er hätte jedoch genau so gut Hans oder Konrad heißen können. Bis gestern hatte er bei unserem Nachbarn im Dienst gestanden als Knecht — nach dem neuen Wortgebrauch müßte man Landarbeiter sagen.

Der Michel trug einen großen, ziemlich hergenommenen Koffer bei sich; auch sein Rucksack war vollgestopft.

«Du hast wohl eine große Fahrt vor, Michel?» fragte ich.

Der Knecht wiegte etwas selbstbewußt den Kopf. «Wie man es nimmt. Weit führt die Fahrt nicht — doch sobald werd' ich nicht von ihr ins Dorf zurückkommen!»

Ich verstand natürlich, was er meinte. «Du ziehst also fort aus dem Dorf — in die Stadt!» sagte ich.

«Warum sollte ich es nicht — jetzt, wo ich einen gut bezahlten Arbeitsposten gefunden habe!» entgegnete er etwas herausfordernd.

Vielleicht hatte er erwartet, daß ich ihm gleich Moral predigen und ihn zur Umkehr ermahnen wollte. Aber ich lächelte nur weiterhin freundlich und nickte. «Du mußt ja selber wissen, was du tust, Michel — warum ist dir überhaupt der neue Arbeitsposten lieber als die Bauernarbeit in unserm Dorf?» fragte ich.

«Das ist bald gesagt — was kann ich auch mehr werden im Dorf als Knecht? Dort in der Stadt verdiene ich als Bauarbeiter mehr! Und überhaupt gibt es dort viel mehr zu sehen und zu erleben — ich will auch etwas haben von meinem Leben!» Der Michel sprach es überzeugt.

«Gründe mehr als genug!» sprach ich mehr zu mir selber als zu dem Michel neben mir. «Man müßte nur ein wenig näher zusehen, ob sie auch zutreffen und ob sie überhaupt die wirklichen Gründe sind, die dich forttreiben!»

Aber der Michel fühlte sich doch betroffen. «Nun möchte ich aber doch hören, was du meinst!» tat er fast beleidigt.

«Was ich meine: Vielleicht hättest du dich umsehen sollen — in jeder Gemeinde gibt es Bauerntöchter, denen du als Bauer auch wohl gefallen hättest. Dort, wohin du ziehst, verdienst du vielleicht mehr — aber übrigbleiben wird dir wenig, weil es dir dort viel schwerer fallen wird, richtig und hart zu sparen. Und ob du dort vom Leben mehr hast, das kommt darauf an, was du dir unter «Leben» vorstellst: Das, was alle deine Vorfahren damit meinten oder etwas ganz und gar anderes!»

Der Michel schwieg darauf. Vielleicht ärgerte ihn meine Offenheit, vielleicht überlegte er, was er mir nun entgegen könnte. Der Autobus aber rollte weiter und entfernte uns immer mehr von dem Dorf, das bisher Michels, des Knechtes, Heimat gewesen war. Der Wagen fuhr langsamer; eine aufgerissene Straße zwang uns zu einem Umweg. Auch viele neue Häuser am Rande der Stadt standen in den Baugerüsten — hier irgendwo war auch Michels neuer Arbeitsplatz.

Der Autobus hielt. Ich gab dem scheidenden Knecht die Hand. «Alles Gute halt — und komm wieder zurück, wenn es dir nimmer gefällt!» sagte ich noch.

«Ins Dorf komm ich wohl nimmer zurück!» lächelte der Michel überlegen. Und draußen schritt er mit seinem Koffer in eine der neu entstehenden Gassen hinein...

Der Platz neben mir war leer. Und wenn ich die Augen schloß und im Geiste über das ganze Land hinblickte, wo an diesem Morgen Züge und Autobusse die Menschen vom Land in die Städte trugen, so sah ich manchen Knecht Michel und manche Magd Barbara mit allem, was sie besaßen, der Stadt zufahren. Irgendein Amt hatte einmal nachgewiesen, daß täglich dreißig bis vierzig Menschen des Dorfes die entscheidende Fahrt ihres Lebens in die Stadt unternahmen, voll Ueberlegenheit und Erwartung im Herzen.

Und zurück in das Bauernland kehrten sie nie mehr...

Womit der Knecht Michel seine Landflucht begründet hatte, fast mit den gleichen Gründen kehrten alle die Abwandernden dem Lande den Rücken. Da war vor allem das geringe Vorwärtskommen auf dem Lande angeführt. Ein altes Wort, das in gleicher Art vor fünfzig Jahren wie heute angeführt wird. Trifft es auch zu? Vor den Kriegen galt es wohl, als an Arbeitskräften kein Mangel herrschte und kaum eine soziale Vorsorge für die alten Tage der Dienstleute getroffen war. In der heutigen Zeit mit ihrer großen Auswahl erlernbarer Berufe innerhalb der Landwirtschaft, etwa von der Milchwirtschaft bis zum Landmaschinenbetrieb, vom Angestellten im Genossenschaftswesen bis zum selbständigen Bauer auf erbenlosen Höfen, trifft dieses Wort nicht mehr zu. Kein vorwärtsstrebender Mensch braucht heute das immer mehr entvölkerte Land mehr zu fliehen, wenn es ihm nur um sein Vorwärtskommen geht!

Viele junge Arbeitsmenschen vom Dorf lockt der größere, in die Augen fallende Verdienst in einem industriellen oder städtischen Arbeitsverhältnis. Freilich liegen die Barlöhne in der Bauernwirtschaft etwas zurück, doch sie werden für einen objektiven Rechner fast stets aufgewogen durch den Naturallohn in Form von Verpflegung und Wohnung.

Mit der Begründung, daß die kürzere und das ganze Jahr genormte Arbeitszeit eine wesentliche Anziehung der bauernfremden Arbeitsstätten bildet, nähern wir uns bereits schrittweise den wirklicheren Ursachen der Landflucht. Die jungen bäuerlichen Menschen haben in den letzten fünfzig Jahren gelernt, an das Leben, an *ihr* Leben Forderungen zu stellen. Und jenes «Leben», das nun als Idealbild heraufsteigt, das meinen sie nur außerhalb der eigentlichen Arbeitszeit, also in den freien Stunden, zu finden!

Etwas vom Leben haben! — ein Glückseligkeitsstreben, das in jedes Menschen Brust wohnt, zu dem ein jeder Mensch berechtigt ist, ja, das wohl schon als menschlicher Urtrieb seit jeher vorhanden war! Was ist an diesem auszusetzen, was soll die Menschen, auch die bäuerlichen, hindern, diesem nachzustreben?

Die abendländische Kultur — sie hat sich längst zu einer Weltkultur ausgebreitet — besaß ihren besonderen Reichtum und ihre Fülle darin, daß in ihrem Rahmen neben der städtischen Hochkul-

tur auch eine in sich vollkommene Bauernkultur Platz gefunden hatte. Zwischen beiden bestanden Schranken im überlieferten Herkommen und Unterschiede in der Formung der jungen Menschen wie auch in den unmittelbaren Lebenszielen. Mit der steigenden Technisierung und Mechanisierung des gesamten Lebens wurden der eigenständigen Bauernkultur die dauerhaften Grundlagen entzogen — ein weitabgeschiedener Landschaftsraum, fast vollkommene Autarkie des Dorfes in wirtschaftlicher Hinsicht, und vor allem die Grundhaltung, nicht in erster Linie für sich, sondern für den Bauernhof da zu sein, der einem Leben und Heimat schenkte.

In vielen Menschen, gerade auch bei den hellhörigeren, erwuchs nun das Gefühl, im Dorf zurückgeblieben zu sein und etwas nachholen zu müssen gegenüber der städtischen Lebensform und Daseinshaltung. Wie konnte man das am besten anders, als daß man das Dorf verließ und das «Leben» dort suchte, wo man es am besten genützt und ausgekostet wähnte: in der Stadt?

Die Hochkultur der Stadt aber besitzt ihre eigenen Lebensgesetze. Die Stadt hat sich in den beinahe tausend Jahren, seit sie aus unserer Bauernkultur emporwuchs, zu einem lebensmächtigen Körper mit eigenen Lebensformen und harten Schaffensimpulsen entwickelt. Sie fordert in einem höheren Sinn «wache» Menschen mit einem viel größeren Anpassungsvermögen, als es der bäuerliche Mensch in seinem Lebenskreis nötig hatte. Die Folge davon ist, daß bei den Menschen, die die Landflucht in die Städte schwemmt, zumeist gar keine Verstädterung, sondern nur eine «Ver-Vorstädterung» gelingt, was soviel besagen soll, daß diese zu den wahren und wertvollen Gütern der städtischen Kultur erst keinen Zugang finden.

So ist die Wurzel der Landflucht unseres Jahrhunderts eine zu tiefst seelische. Das Phänomen dabei ist, daß die Landflüchtigen eine relative Lebenssicherheit aufgeben und sich in eine neue und größere Unsicherheit ihrer Lebenszukunft hineinstürzen. Nie ist es ja heute die Not, die die Menschen aus den Dörfern fortreibt, sondern eine neue Verlockung und im tiefsten eine seelische Unzufriedenheit mit dem Lebenslos, das ihnen beschert ist. Die Wert-

maßstäbe, nach denen Wert oder Unwert des Lebens gemessen werden, haben sich für viele bäuerliche Menschen so sehr verrückt, daß sie auch nach neuen, nach anderen Lebenswerten suchen, als sie ihnen das Dasein im Dorf zu schenken vermag.

Landflucht gab es auch in früheren Jahrhunderten. Drückende Not, menschliche und religiöse Unfreiheit trieb die Menschen fort. Und jedesmal, wenn diese Ursachen schwanden, ließ auch der gefährliche Abstrom der Menschen vom Lande nach.

Dies wird auch heute der Weg zur Ueberwindung der Landflucht sein müssen. Eine «wache» Umwelt verlangt auch den wachen Bauernmenschen, wach nicht nur in einer neuen Fundierung der Wirtschaftlichkeit der Bauernarbeit, sondern auch im bewußten Erkennen seiner wahren seelischen Güter, die das Leben erst reich und lebenswert machen!

Der Bauer, lebt er nicht noch immer den wahren und wirklichen Helfern des Menschen, in dessen Streben nach Glückseligkeit am nächsten: der Heimat, der Natur und der Religion? Wem deren Größe aufgeht, der verläßt das Land nicht mehr...!

Franz Braumann

Das Bauerntum und seine Kirche

Gedanken aus der Zuschrift eines Bauern

Immer wieder wird in letzter Zeit von einer Krise im Verhältnis zwischen Kirche und Bauerntum gesprochen. Vor bald Jahresfrist tagte in Zürich eine Konferenz, zu welcher der Vorstand des «Schweizerischen protestantischen Volksbundes» eingeladen hatte. Im Mittelpunkt der Aussprache stand, für viele eine Ueberraschung, die Frage: «Ist die Kirche nicht in Gefahr, heute gegenüber der